



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Über die deutschen Land-Erziehungsheime

Freunde der Deutschen Land-Erziehungs-Heime (Dr. Lietz)

[Osterwieck], 1912

Das Land-Erziehungs-Heim. Von Johannes Langermann

urn:nbn:de:hbz:466:1-31072

(Sonder-Abdruck aus: Steins politisch-pädagogisches Testament — Volksgesundung durch Erziehung. Berlin-Zehlendorf 1910, Mathilde Zimmer-Haus, G. m. b. H., Verlagsabteilung. S. 482 ff.)

Johannes Langermann.

C. Das Land-Erziehungs-Heim.

Was Prof. Zimmer seit 15 Jahren auf dem Gebiet der Mädchen-erziehung bedeutet, das ist Dr. Lietz, der Gründer der Land-Erziehungs-Heime, seit rund 10 Jahren für die Knabenerziehung geworden. Doch arbeitet er unter dem Druck des Berechtigungsunwesens der höheren Knabenschulen unter weit ungünstigeren Bedingungen als sein Partner. Denn wenn auch Dr. Lietz im Hinblick auf das beiden gemeinsame Ziel der Persönlichkeitserziehung sich, wie aus allem hervorgeht, mit Händen und Füßen gegen den Schein wehrt, so kommt er doch um den einen und bösen, den staatlich geforderten Berechtigungsschein, nicht weg, weil die Eltern seiner Zöglinge im Interesse der Karriere ihrer Kinder auf diesen Schein bestehen bzw. bestehen müssen. Er muß sich also, will er sein Wirken überhaupt nicht aufgeben, dem Unvermeidlichen fügen und sich anpassen.

Dieser Umstand zwingt uns, bei seinem Versuch sein Wollen von seinem Vermögen zu unterscheiden. Daß aber der Gründer der Land-Erziehungs-Heime selber diesen Unterschied macht, geht besonders aus einem Schriftsatz hervor, den er im 11. Jahrbuch unter der Überschrift „Heim der Hoffnung“ veröffentlicht, und der so bezeichnend ist, daß, soll meine Skizze überhaupt Anspruch auf Richtigkeit erheben dürfen, ich unbedingt die wesentlichsten Auslassungen dieses Aufsatzes mitteilen muß, bevor ich noch von seinem Wirken selbst spreche, weil hier in dem „Heim der Hoffnung“ der Geist, der in den Land-Erziehungs-Heimen nach Ausgestaltung ringt, sich erst in seiner vollkommenen Form zeigt.

In diesem, im Erzählten abgefaßten Aufsatz läßt sich Dr. Lietz von einer erdichteten Person — einem Vater, der mit seinem noch im Knabenalter stehenden Sohne Hermann gelegentlich einer Wanderung durch die Gegend zufällig auf das „Heim der Hoffnung“ stößt und dort einkehrt, — die Frage stellen:

„Würden Sie mir mitteilen, was Sie mit allem hier Geschaffenen und Vorhandenen bezwecken?“ Darauf antwortet der Hausherr — also Dr. Lietz — wie folgt:

„Das ist kurz und leicht gesagt. Sie sehen, ich möchte wenigstens dem Teil der Jugend, dem in der Stadt, im Elternhaus nicht das zuteil wird, was seiner Entwicklung förderlich ist, oder der vielleicht gar kein Elternhaus mehr hat, hier eine Stätte schaffen, an der er nach jeder Richtung hin gesund und glücklich aufwachsen kann. Feld, Wiese, Wald, Wasser sind doch nicht nur dazu da, damit auf ihnen Pflanzen und Tiere aufwachsen und gedeihen, sondern vor allem sind sie der Boden für die heranwachsende Jugend. Mögen die Steinhäuser der Stadt von den Erwachsenen bevölkert werden, damit diese dort ihre Geldgeschäfte erledigen, ihre Waren ein- und verkaufen, ihre Genuß- und Vergnügungssucht befriedigen! Der Jugend wollen wir hier die

von Gott geschaffene freie Stätte bewahren, wo sie aufwachsen kann wie das Reh des Waldes, das Füllen auf der Wiese, die Blume im Garten; wo sie dann aber auch, folgend dem Beispiele der Einwirkung gesunder kraftvoller Männer und Frauen, fähig werde, tüchtige Arbeit zu leisten. Aber nicht nur von der Unnatur des Stadtlebens, auch von der Naturwidrigkeit der herkömmlichen in der Stadt herrschenden Arbeits- und Lebensweise wollen wir das Kind befreien. Es soll nicht dazu verdammt sein, vom Morgen bis zum Abend in der Hauptsache nur gedächtnismäßige Lernarbeit zu tun, die nur in der Einprägung von halb- oder nichtverstandenen Worten besteht, sondern alle Glieder und Organe des jugendlichen Menschen sollen hier Gelegenheit zur Betätigung finden, die dem jeweiligen Alter angemessen ist. Darum sehen Sie hier die einfache Arbeit des Menschen von allen, klein und groß, betrieben, jene Arbeit, welche die Grundlage des gesamten Lebens und jeder Kultur bildet: die Arbeit des Landwirtes, des Schmiedes, Zimmerers, Maurers. Jedes noch unverdorbene Kind findet seine Freude, sich da zu betätigen, falls der landwirtschaftliche Betrieb nicht selbst schon der Unnatur verfallen ist, lediglich zum Zwecke des Geldverdienens betrieben zu werden. Sie sehen, wir treiben hier keinen Rübenbau, keine Schnitzelfütterung, Mastwirtschaft. Wir muten unsern Kindern nicht zu, Tage und Wochen hindurch Rüben zu hacken und zu verziehen. Wir treiben unser Vieh auf die Weide oder in die Koppel, wir haben hier kein Latifundium, sondern ein Bauerngut, das wir in der einfachen Weise bewirtschaften, wie unsere Väter es getan, freilich durchaus nicht vernachlässigend die gesunden Fortschritte, welche die Landwirtschaft in den letzten Jahrhunderten gemacht hat in der Tiefkultur, der Düngung, der Viehzucht und dem Getreidebau. Wir lassen unsere Jungen schmieden, tischlern, bauen, sich selbst die Stätten schaffen und bebauen, die sie brauchen. Aber wie Sie sehen, bleiben wir nicht stehen bei der rein körperlichen Tätigkeit, sondern wir ergänzen sie durch die geistige. Auch da treiben wir nur das, was für jeden gesunden und tüchtigen Menschen notwendig und heilsam ist. Wir lassen uns nicht von der jeweiligen Zeitströmung in eine verhängnisvolle Bahn drängen. Sie wissen, wie lange man es fertig gebracht hat, die Kinder vom 9. Jahre an neun Jahre hindurch je 6 bis 8 Stunden wöchentlich mit der toten Sprache eines alten Volkes zu quälen, dessen Entwicklung uns zum Teil nur mit Entsetzen und Abscheu erfüllen kann, dem bedeutende und edle Seiten des Menschentums völlig fehlten, das herzlich wenig Eigenartiges und Bleibendes geschaffen hat. Sie haben am eigenen Leibe erfahren, wie man die Jugend dann vom 12. Jahre ab sechs Jahre hindurch mit einer zweiten toten Sprache eines Kulturvolkes plagte, das allerdings höher steht als die Römer, das aber auch nur in einer kurzen Periode seiner Entwicklung auf wenigen Gebieten für eine verhältnismäßig kleine Zahl von Freien etwas Ewiges geschaffen hat, das die Kreise unseres Volkes sich sehr wohl aneignen können, ohne immer von neuem die griechische Sprache zu erlernen.

Widmete man so fast die Hälfte der Schulzeit diesen erstorbenen Dingen, so ist man dann dazu übergegangen, fast im gleichen Umfang Zeit und Kraft an die Erlernung neuer Fremdsprachen zu verschwenden. Indem man zugleich versucht, unsere Kinder in alle bedeutsamen Sachgebiete des Lebens einzuführen, die ja in den letzten 100 Jahren einen ungeheuren Umfang erreicht haben, ist man gezwungen, alles nur oberflächlich zu behandeln, jagt man das Kind fortgesetzt von einem zum andern, läßt es nirgends zur Ruhe und Vertiefung gelangen, pflüpft es voll mit einem Wirrwarr unvereinbarer Gedächtnisstoffe, verkümmert ihm den schönsten Teil seines Lebens, bringt — von Ausnahmen abgesehen — ein Geschlecht hervor, das von echtem, an Körper und Geist gesundem, starkem Menschentum unendlich weit entfernt ist. Dieses einseitige System intellektueller Überbürdung wird angewandt, um neue weitere Sonderung unter den Gliedern der großen Volksgemeinschaft hervorzubringen, — denken Sie an den Einjährigfreiwilligendienst — um äußere Vorbedingungen zu schaffen zum Vorwärtskommen in der Gesellschaft, zum Karrieremachen, zum Verdienen. Bei diesem System des Vielerlei und des Alles-auf-einmal wird Selbstbildung ohne Lehrer und Schule fast unmöglich und weiteren tüchtigen Kreisen das Emporsteigen in

die verantwortlichen und schwierigen Stellungen verwehrt. Das Berechtigungs-wesen schiebt einen ehernen Riegel vor die Pforten der meisten Berufe und schließt durchaus nicht die Unfähigen und Unwürdigen, sondern vor allem die Ärmeren und vom Durchschnitt Unterschiedenen, aber darum zumeist keineswegs Minderwertigen, sondern nur Eigenartigen und Enterbten aus. Eine Unsumme von Betrugerei und Unwahrhaftigkeit, Heuchelei und Unsolidität jeder Art wird mit alledem Tag für Tag mit Naturnotwendigkeit geradezu gezüchtet. Alle tieferen und edleren Wirkungen, welche von den Erziehern des Volkes ausgeübt werden könnten, werden fast zur Unmöglichkeit gemacht. Nur die Oberflächlichen, Urteilslosen, selbst schon nach den verschiedensten Richtungen hin Verkrüppelten können sich hierbei wohl fühlen. Alle andern werfen, von Abscheu und heiligem Zorn erfüllt, das Joch von sich und schlagen, frei geworden, neue Bahnen ein, um der Jugend zu helfen.

Hier haben Sie einen solchen Versuch vor Augen. Es sind nicht nur Söhne von Bauern und Arbeitern, die Sie hier versammelt sehen. Eine größere Zahl von ihnen gehört den ersten Kreisen unseres Volkes an, die sich dessen nicht mitschuldig machen wollen, ihre Kinder der natur- und gottgewollten Bestimmung der Jugend untreu werden zu lassen. Freilich jede Art von schwächlichen Vertrag lehnen wir hier ab. Schon mehr als 10 Jahre hindurch haben wir an anderen ähnlichen Orten in eigenen Schulgründungen versucht, beiden gerecht zu werden: den Forderungen des öffentlichen Schulwesens und denen unseres eigenen Gewissens. Wir verschafften der Jugend in jenen Heimen wenigstens ein Stück froher Kindheit, schenkten ihr die Spiele wieder, ließen von ihr wenigstens etwas praktische Arbeit treiben, suchten ihr Gemüt zu bilden in völlig zwanglosem Zusammenleben mit ihr, bei dem nicht das Verhältnis von Vorgesetzten und Untergebenen, sondern nur das von Mensch zum Menschen, von jüngerem zum älteren Freunde in Betracht kam; suchten die geistige Arbeit zu einer erträglichen, befriedigenden zu machen und doch auch zugleich den vorstehenden Lehrplan, das Examen- und Berechtigungswesen wenigstens etwas zu berücksichtigen, eine Sisyphusarbeit sondergleichen, bei der einem manchmal die Frage drohend entgegentritt: dienst du nicht Gott und der Welt zugleich und hinkst auch du nicht etwa nach beiden Seiten? Solche Nachgiebigkeit ist bei den herrschenden Zuständen schwer vermeidbar. Aber wir haben uns dabei wenigstens bemüht, echte, ehrliche Arbeit zu tun, und tun sie dort auch weiterhin; sind nie Sklaven der feige wegen der Berechtigungen zitternden Menge geworden und werden es nie werden. Wir haben immer auch die Eltern zu der höheren, kühneren Einsicht zu erziehen gesucht: opfert euer Kind nicht diesem Moloch Examen. Denkt nicht, sein Glück sei gemacht, wenn dieses bestanden, sei verpfuscht, wenn es mißlungen ist. Seid überzeugt, daß ein an Leib und Seele gesunder, geistig und charakterlich entwickelter Mensch sicherlich auch ohne „Berechtigungen“ Herr der Verhältnisse werden, sich freie Bahn durchs Leben schaffen und, wenns ihm wirklich unumgänglich wird, sich durch eigene Kraft die Berechtigung erzwingen wird. Glaubt es, alle Berechtigungen sind wertlos für den, dessen Körper nicht gesund, dessen Seele nicht rein, dessen Mut nicht feurig, dessen Wille nicht stark ist. Wenn aber Körper — Seele — Mut — Wille stark sind, dann, aber nur dann allein, ist das echte, dauernde Glück eures Kindes begründet. —

Aber nachdem Staat, Gemeinden und sogenannte Erzieher selbst seit Jahrzehnten ganz anderes vorgegaukelt haben: Gymnasium! Examen! Studium! Glück gemacht! ist unser Volk so verblindet und feige geworden, daß nur eine kleine Gemeinde selbständiger Geister zu jener Einsicht und Freiheit zu bringen ist. Aber sie ist da und wächst. Und nun haben wir mit diesen an dieser Stelle einen kühneren, höheren Sprung getan. An dieser Stätte kümmert uns weder Tortur des Prüfungs- und Berechtigungswesens noch Mischmasch der Lehrpläne sogenannter Mittelschulen. Wir begnügen uns auch nicht mit dem Tropfen von zwei oder drei Stunden praktischer Arbeit des Tages neben sieben oder acht Stunden geistiger Arbeit. Hier geben wir den Kleinen das Spiel voll wieder, die Freiheit, die Ungebundenheit. Mit einem Teil der Mittleren treiben wir je nach ihrer Körper- und Willenskraft ein, zwei Jahre hindurch in der Hauptsache nur praktische Arbeit, mit einem an-

deren Teil wöchentlich abwechselnd in gleichem Umfange nacheinander wertvolle, gesunde, körperliche und geistige Arbeit, aber ohne zu übertreiben oder oberflächlich zu werden, ohne das Unnötige, Unzweckmäßige, Entferntere zu tun, bevor wir auch nur das Nächste, das Notwendigste verstehen. Bei dem gegenwärtigen System zwölf Jahre lang Mittel-, darnach fünf Jahre lang Hochschularbeit, also siebzehnjähriger so gut wie ununterbrochener intellektueller Lernarbeit der Jugend, muß die große Mehrzahl schließlich erlahmen, abstumpfen, man möchte fast sagen, verdummen. Nur Zwang der Berechtigungen kann bei diesem ermüdenden Einerlei erhalten. Da ist eine längere Unterbrechung durch andersartige Tätigkeit gerade in den Jahren der Entwicklung dringend geboten für Knaben und Mädchen. Wer's nötig hat, arbeitet dann ein oder zwei Jahre lang vorwiegend praktisch. Die übrigen wechseln in diesem Jahre wenigstens wöchentlich zwischen beiden Tätigkeiten ab. Und wer dann Lust und Fähigkeit zeigt, kehrt, nachdem er gerade durch diese praktische Arbeit erfahren hat, worauf es im Leben ankommt, und was ihm fehlt, wozu er geeignet ist, zur vorwiegend geistigen Lernarbeit zurück, um sich nun wissenschaftlich auf den Beruf vorzubereiten, zu dem er inzwischen starke Neigung bekommen hat. So sehen Sie hier denn auf unsern drei Gehöften eine Sonderung dieser drei Gruppen an verschiedenen Plätzen. Von den größeren Jungen und Mädchen treiben alle die, welche genügende körperliche, geistige und moralische Kräfte dazu haben, wieder im größeren Umfange geistige Arbeit, um sich für leitende Tätigkeit vorzubereiten. Sie sehen diese drei Heime unseres umfangreichen Gebietes. Hier auf dem Haupthof und um ihn herum haben die Mittleren ihr Bereich. Dort oben auf jener etwas abgesondert liegenden bewaldeten Höhe die Größeren, unten am Bach sehen sie die Block- und Familienhäuser der Kleinen.“

„Und wie verhält sich die Jugend dem allen gegenüber?“ fragt der Vater.

„Sie können es ja sehen“, erwiderte der Hausherr. „Wir haben kaum Schwierigkeiten, weil wir den deutlichen Weisungen folgen, welche die Kindesnatur uns gibt. Dort unten im Reiche der Kleinen betätigen diese den unendlichen Trieb zu spielen, zu forschen, tätig zu sein. Indem wir ihnen dazu die weiteste Möglichkeit verschaffen, lernen sie, ohne daß wir einen merkbaren Zwang ausüben und ihnen von Pflicht, einem Begriff, der für diese Stufe noch garnicht paßt, zu reden brauchen. Sie sehen, wie sie dort in ihrer Werkstätte ihre kleinen Wagen und Karren anfertigen, ihre Wasserräder, ihre kleinen Maschinen und Häuser herstellen. Wenn Sie Zeit haben, werden Sie beobachten können, wie sie ein anderes Mal gespannt dem Erzählenden oder Vorlesenden zuhören, nachdem sie genug gespielt haben. — Aber dann drängt es den Knaben und das Mädchen von selbst schon zu ernsterem, größerem Werk. Sie werfen den Handwagen, das geschnitzte Pferd, die Puppe zur Seite, schwingen sich aufs Roß, ergreifen die Zügel, ziehen mit unserm Großknecht auf den Acker und das Getreidefeld oder mit der Wirtschaffterin in Küche, Keller und Stall. Sie ergreifen die Axt, den Hammer und bauen sich selbst ihre Hütte, in der sie wohnen, die Ställe, in denen sie ihre Tiere, ihre Kaninchen hegen. Es ist nicht schwer, ihnen klarzumachen, daß dies allein fürs Leben wenigstens der Leitenden nicht genügt, sondern daß sie daneben und danach auch tüchtige Lernarbeit tun müssen. So erscheint ihnen, je nachdem sie nach Wochen oder Jahren, auf dieser mittleren Stufe abwechseln, das in der kommenden Woche oder in dem nächsten Jahr zu Erwartende gewissermaßen als Verheißung. So erkennen sie selbst und auch wir, wofür sie geschaffen sind. Dazu kommt, daß ein gewisser Stolz und Ernst in ihnen erwacht. Denn sie alle fühlen sich mit den Älteren zusammen als Besitzer des Platzes und dafür verantwortlich, ihn wertvoll zu gestalten, damit er seine Bestimmung erfüllt. Sie wissen, daß hier nicht verdient werden soll für die Zwecke einer Familie, sondern daß man möglichst das Ganze durch die Früchte der hier gerateten Arbeit erhalten will. Darum lernen sie auf manches verzichten, was nicht notwendig und nur kostspielig ist. Darum bemühen sie sich bei der Arbeit mitzuhelfen, daß das Ganze bestehen kann.“

„Aber werden sie nicht der übrigen Welt entfremdet? Bleiben sie nicht abgesondert von der höhern Kultur, die doch nun einmal in den Städten ihren Sitz hat?“ fragte der Gast.

„Wir wollen hier nicht untersuchen,“ antwortete der Hausherr, „ob wir die Großstädte heute wirklich als Sitz edler Menschheitskultur ansehen dürfen, da wir in ihnen ein Übereinander des Minderwertigsten, Entarteten und Wertvollen finden, und da in ihrem Hasten und Lärmen Vertiefung und Sammlung fast zur Unmöglichkeit geworden und echte Kulturarbeit schwer in ihnen durchführbar ist. Können wir uns denn hier nicht jederzeit die erhabenen Werke der großen schöpferischen Geister verschaffen und vornehmen, und können wir uns nicht hier in der Stille herrlicher Natur viel eindrucksvoller in die Werke der Meister der Dicht- und Tonkunst, der Malerei und Plastik vertiefen? Und steht es denn nicht den Reiferen der Unsrigen frei, alljährlich für einige Wochen an die Plätze zu pilgern, an denen wir das Große und Schöne schauen und hören, was wir uns hier nicht verschaffen können? Haben wir nicht einen viel stärkeren Genuß von alledem, wenn wir gerade mit Sehnsucht danach erfüllt wurden, als wenn es uns immer wieder inmitten des Alltagslebens aufgedrängt wird? Ebenso geht es mit den Wunderwerken der Technik. Unsere älteren Jungen haben genug Fortbewegungsmittel, um jederzeit zu ihnen zu gelangen. Sie sehen, daß das Motorrad aus dem Bereich der Älteren nicht verbannt ist. Es kann uns leicht zu Kunststätten, Fabriken usw. führen.“

Doch da ertönt das Waldhorn. „Bitte, entschuldigen Sie mich jetzt: das Nachmittagswerk beginnt. Wollen Sie sich anschließen?“ „Mit Freuden!“ — „Dann wollen wir aufbrechen.“ — „Doch wo ist der Hermann geblieben?“ — „Er ist bereits mit Albert unter der Schar der Mittleren, fühlt sich schon als einer der ihrigen.“

Als die beiden auf den Hof kamen, hielten dort zwei mit je vier Rossen bespannte Wagen. Albert und Hans lenkten stolz vom Sattel herab die Pferde. Hermann ritt neben Albert auf dem Handpferd. Auf der Unterlage jedes Wagens saßen je sechs Jungen und Mädchen, die sich in den Sprossen der Wagenleitern festhielten. Von dem Wagen her rief man den beiden Männern zu, sie möchten doch schnell mit aufs Feld kommen. Bereitwillig folgten beide der Einladung. Kaum saßen sie auf dem Wagen, da gings im flotten Trabe vorwärts, zum Tor hinaus am Garten vorbei auf die Wiese. Dort waren inzwischen schon einige beschäftigt, das genügend getrocknete Heu in Reihen zusammenzubringen. Die Wagen fuhren zwischen diese und nun wurde um die Wette aufgeladen. Die Jungen reichten mit den Heugabeln auf den Wagen. Je zwei Mädchen luden die Fuder, die übrigen reichten das nicht von den Gabeln genommene Heu zusammen. — Auf angrenzenden Wiesen wurde Heu in Haufen gebracht. Alle waren fröhlich bei der Arbeit, an der auch der Hausherr und der Gast sich beteiligten. Die bei den Wagen Arbeitenden schienen darin zu wetteifern, das erste, am besten geladene und größte Fuder zu schaffen. Jetzt war nichts mehr auf die Wagen hinaufzubringen. Schnell wurde das Seil hinaufgeworfen, mit der Winde angezogen, festgebunden, alles lose zur Seite hängende Heu abgereicht. Man ließ diese beiden Fuhren stehen, spannte eiligst die Pferde vor den dritten und vierten mitgebrachten Wagen und lud auch auf diese Heu. Hausherr und Großknecht hatten nur vor Übereifer zu warnen und zu zeigen, wie man es vermeidet, die Ladenden mit den Heugabeln zu verletzen, wie man das Fuder gerade ladet und das Heu sauber zusammenreicht. Auch die Älteren unter den Jungen und Mädchen bemühten sich, den noch Unkundigen die rechte Weise der Arbeit zu zeigen. Es fiel dem Gast auf, daß nirgends Unfreundlichkeit und selten Streit zu vernehmen war, daß alle ihm gegenüber außerordentlich aufmerksam, unbefangen und offen waren, als wenn er ihnen schon länger bekannt wäre.

Die beiden Männer verließen jetzt die Wiese, auf der noch alle bei der Arbeit blieben. Sie schritten vorbei an der Kuh- und Schafherde und gingen wiederum den Häusern zu, um sich auch nach der Arbeit der dort Beschäftigten umzuschauen.

Sie kamen an der kleinen, am Waldrand gelegenen Schmiede vorbei. Dort arbeiteten vier Jungen mit einem starken, bärtigen Meister zusammen am Ambos. Die Funken flogen umher, und lustig erklangen die Hämmer der kleinen Gesellen. Auch in der nebenbei befindlichen Wagnerei und Schreinerei

ging es fröhlich zu. „Wir fertigen hier das meiste an, was wir brauchen, und heilen selbst die angerichteten Schäden. Soweit es irgend möglich, suchen wir überall ohne Hilfe auszukommen. Das stärkt das Selbstbewußtsein, macht fürs Leben selbständig, bildet tapfere Charaktere. Von der praktischen Arbeit, dem Handwerk der Mittleren, wollen wir jetzt zur Laboratorienarbeit und Technik der Größeren gehen“, sagte der Hausherr. Bald waren sie nun auf der Höhe angelangt, und zwar bei dem Haus, das man sich eigens für diese naturwissenschaftlich-technischen Arbeitszwecke gebaut hatte.

Beim Eintritt hallte den Besuchenden ein Lärm entgegen, wie man ihn in einer kleinen Fabrikwerkstatt gewohnt ist: das Schlagen der Hämmer, das Kreischen der Feilen und Sägen, das Zischen der Gebläselampen, dazu der Takt der Drehbank und das Knarren der Bohrmaschine. An den Schraubstöcken des großen Werktafles sah man eine Anzahl von Knaben bei Schlosserarbeiten beschäftigt. Der Hausherr ließ sich das Arbeitsstück des Ersteren zeigen. Es war ein massiver Polschuh für einen Elektromotor, aus lauter Blechen zusammengenietet, dem jetzt mit der Feile die gewünschte Form erteilt wurde. Ein anderer schnitt Gewinde auf 20 Zentimeter dicke Eisenbolzen, die als Säulen einer hydraulischen Presse dienen sollten. Auf der Drehbank wurde gerade der Zylinder für eine kleine Dampfmaschine ausgebohrt, an der Bohrmaschine war ein Knabe damit beschäftigt, ein Band-eisen zu lochen, das als einbruchssicherer Verschluss seiner Hütte im Walde dienen sollte. Im Nebenraum wurde eifrig gelötet. Ein Knabe fügte ein Messinggehäuse für den Galvanomotor zusammen, zwei andere probierten das Hartlöten an einer Thermosäule. Dicht neben ihnen machte ein Aufbau von Glaskolben darauf aufmerksam, daß hier chemisch gearbeitet wurde. Auf unser Befragen erfuhren wir, daß Salpetersäure dargestellt werden sollte.

Der Hausherr erklärte, daß auch Starkstrom aus der im Nebenhause befindlichen eignen Zentrale dem Laboratorium zur Verfügung stände. Er führte seinen Gast zur Schalttafel, wo zurzeit gerade ein Knabe einen fertigestellten Wasserzersetzungsgesetzapparat ausprobierte. Wenige Schritte weiter in einem Nebenzimmer waren mehrere Knaben damit beschäftigt, die Skeletteile eines Schweinchens zusammensetzen, ein anderer konnte das eben herauspräparierte Herz einer Heuschrecke vorzeigen, während wieder ein anderer mit dem Mikrotom Schnitte durch den Darm einer Fledermaus ausführte.

„Wer leitet denn diese Arbeiten?“ fragte der Gast. „Dort jene beiden rotbärtigen, starken Männer. Ich will sie Ihnen vorstellen“, entgegnete der Hausherr. „Das scheinen ja sehr tüchtige und hingebende Herren zu sein“, sagte der Gast, nachdem er einige Zeit mit jenen gesprochen hatte. „Allerdings“, sagte der Hausherr, „ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich viele so selbstlose, zuverlässige und treue Mitarbeiter hätte als diese. Aber es gibt auch noch mehr solcher bei uns.“

„Woher bekommen Sie diese?“ fragte der Gast. „Die beschert mir das System der Staatsschule. Das hat es jenen so sehr angetan, daß sie wie ich ihm entronnen und hierher gekommen sind. Doch im Feuer muß sich erst bewähren, wird eben erprobt das Eisen. In der Not, beim Hereinbrechen der Schicksalsschläge, dann wenn der Kampf gegen Oberflächlichkeit, Mammonismus, Hergebrachtes am heißesten wird, dann werden die wahren Freunde der Idee erkannt.“ Man nahm Abschied von diesen biedereren Kleinen und Großen und ging in die „Waldlaube“.

In ihnen fanden die Männer die nicht in den Laboratorien tätigen älteren Kinder bei Anfertigung ihrer Arbeiten vor. Dieser trug die Gliederung des besprochenen Stoffes sauber in ein Heft, jener suchte still sich das Notwendige einzuprägen. Jeder arbeitete für sich allein. Konnte jemand ohne Hilfe nicht auskommen, so ging er zu den jungen Lehrern, die sich in einer der Lauben zum Werk des kommenden Tages vorbereiteten.

Mittlerweile war die Sonne weiter abwärts gesunken, die Schatten waren länger geworden. Vom Hofe her hörte man das Brüllen der heimkehrenden Kuhherde, das Wiehern der mit dem Wagen angelangten Pferde. Auch die beiden Männer gingen dorthin. Zwei Jungen leiteten an ihnen die Stuten mit den Säugefüllen vorüber. „Sie glauben gar nicht, wie gut die Tierpflege unseren Jungen tut“, sagte der Herr. In der Werkstatt wurde aufgeräumt.

Knaben und Mädchen kamen mit dem Rechen vom Felde. Andere brachten ihre Hefte und Bücher aus den Lauben in die Häuser. Als nun die Abendglocken geläutet wurden, da kam man von allen Seiten zur Abendmahlzeit unter den Bäumen zusammen, und alle sprachen dem trefflichen Schrotbrot, der Milch, den Früchten wacker zu.

„Ich muß noch heute abend heimwärts“, sagte traurig der Gast dem Hausherrn. „Denn die Pflicht daheim ruft mich. Doch gern kehre ich wieder zurück, wenn Sie es gestatten. Ich bin hier schnell heimisch geworden. Vieles hat mich auch an meine Kindheit im Vaterhaus erinnert.“

„Auch Sie und Ihr Knabe sind mir lieb geworden“, entgegnete der Hausherr. Ich bekomme hier ja viele Gäste, täglich erscheinen sie aus dem In- und Auslande. Viele liebe Menschen habe ich so kennen gelernt, und eine große gemeinsame, heilige Sache verbindet uns wie eine über den Erdball verstreute Gemeinde: das Wohl unserer Kinder. Doch selten fand ich soviel Verständnis und Vertrauen als bei Ihnen. Und Sie glauben nicht, wie wohl einem das tut, bei den Schwierigkeiten, mit denen man zu kämpfen hat.“ „Ich danke Ihnen“, antwortete der Gast dem Hausherrn. „Ich habe von Ihren Kämpfen gehört. Halten Sie, bitte, einem Teilnehmenden die Frage zugute: wie haben Sie es fertig bekommen, trotz aller erlittenen Schicksalsschläge nicht den Mut, das Vertrauen, den Glauben an die Menschen zu verlieren, und woher gewinnen Sie die Kraft, weiterzuarbeiten und ein so neues, großes Werk zu beginnen neben Ihrem früheren?“ „Mein Freund“, entgegnete jener, „ich hasse keinen Menschen. Auch die, welche uns am tiefsten verwunden und am undankbarsten und seelisch kleinsten erscheinen, sind fast ausnahmslos mehr verblendet und unglücklich als schlecht und schaden sich jedenfalls mehr als uns selbst. Und auch aus den schlimmsten Handlungen der Feinde sah ich noch fast immer ungeahntes Gutes hervorgehen. Und dann, finde ich, können den, der den Schwerpunkt auf sittliche, geistige Werte legt und sich bewußt ist, zu tun, was er muß und kann, äußere Schicksale überhaupt nicht berühren. Auch bin ich fest überzeugt, daß ich viel Trauriges nicht erleben würde, wenn die Menschen eine andere Erziehung gehabt und anderswo aufgewachsen wären. Und wenn Erwachsene mich enttäuschen, dann suche und finde ich meinen Trost unter dem jungen Geschlecht, den Kindern. Ihnen vertraue ich aus ganzer Seele. Für sie arbeite ich, solange noch Kraft in mir ist.“

Der Gast mußte jetzt scheiden.

„Darf ich noch eine Bitte wagen?“ fragte er, die Hand zum Abschied reichend. —

„Gewiß.“

„Behalten Sie meinen Jungen hier. Er hat mich soeben gebeten, bleiben zu dürfen. Ich weiß noch nicht, ob ich den Trennungsschmerz ertrage, denn ich stehe allein da in der Welt. Mein Sohn ist mein Einziges. Aber ich denke an ihn, wenn ich ihn hier lasse. Und kann ich nicht ohne ihn leben, dann nehme ich ihn bei meiner Rückkehr mit mir — oder bleibe mit ihm bei Ihnen — wenn Sie mich haben wollen.“

„Ich danke Ihnen“, sagte der Hausherr. „Auf Wiedersehn also!“ „Lebt wohl, Jungen! Leb wohl, Hermann!“ „Grüß Gott, Vater!“

Unterzeichnet: H. L.

Utopia?!

Nein, nicht Utopia, als was dieser durchaus ernst zu nehmende Entwurf eines modernen Realpädagogen allen denen mehr oder weniger erscheinen mag, die aus der finstern Höhle des heutigen Schullebens unmittelbar hinaustreten in das Jugendland dieser Lietzschens Erziehungsidee und deren geistiges Auge, geblendet durch den plötzlichen Wechsel, sich der Lichtfülle derselben nicht so ohne weiteres anzupassen vermag. Wie es ja ohne Zweifel auch unsern Urvätern vor 100 und weiter zurückliegenden Jahren ergehen würde, könnten und wollten wir sie in ihren Gräbern überzeugen von der Möglichkeit aller der Fortschritte, die inzwischen auf dem Gebiete

der Technik und besonders der Elektrizität zur Tatsache wurden. Und um ein volles Jahrhundert und mehr noch sind wir eben auf dem innern Gebiete unseres Volkslebens zurückgeblieben, was nunmehr schleunigst nachgeholt werden muß, soll nicht auch der auf dem äußern Gebiet gemachte Vorsprung unter den Folgen dieser Versäumnis wieder in sich zusammenstürzen; denn der Eckstein und Träger aller Kultur ist und bleibt der physisch und moralisch gesunde Mensch; mit ihm steht und fällt alles. Also muß auch auf dem Gebiet des Innenlebens der gleiche Jahrhundertschritt vorwärts getan werden.

Treten wir nun zum Zwecke der gesellschaftlichen Wertung dieser Erscheinung auf einen Augenblick aus der Nahdistanz des Individualstandpunktes zurück auf den Standpunkt der Sozialbiogenese, dann will es mir so scheinen, daß ebenso wie in den Zimmerschen Töchterheimen auch hier in den Land-Erziehungs-Heimen von Dr. Lietz das Entwicklungsgesetz in ganz besonders energischer Weise in der von Fichte, Stein und Pestalozzi mit prophetischem Blick erschauten Richtung zum Durchbruch treibe. Denn das unverkennbare Ziel solcher Erziehung ist, wie Stein es fordert, ein „physisch und moralisch kräftiges“ oder wie Fichte es kurz nennt, „das bessere Geschlecht“, d. h. eine Volksmajorität von sittlich freien Persönlichkeiten.

Dieser Umstand nun macht es mir zur besondern Pflicht, nicht nur mit Anerkennung vor dem Wollen dieses Pädagogen stehen zu bleiben, sondern vor allem auf das hinzuweisen, was er trotz aller heute bestehenden Schwierigkeiten und Hindernisse auf dem gegebenen Boden schon Tatsächliches zustande brachte, um damit den Nachweis zu erbringen, daß wir es hier, wie es im Hinblick auf sein „Heim der Hoffnung“ vielleicht manchem Schulphilister erschienen sein mag, nicht mit einem Utopisten und Wolkenkuckucksheimer, sondern mit einem Realpädagogen ersten Ranges zu tun haben. Darum werde ich berichten, was ich darüber wesentliches in der einschlägigen Literatur fand, zum Teil an Ort und Stelle mit eigenen Augen gesehen und, soweit es sich um das Wesen der Idee handelt, bestätigt gefunden habe.

Dr. phil. Lic. theol. H. Lietz gründete im Verlauf der letzten 11 Jahre drei Land-Erziehungs-Heime, die in innerer Beziehung eine Einheit bilden, örtlich indessen getrennt liegen, und zwar für die Unterstufe (7.—12. Lebensjahr) in Ilsenburg im Harz, für die Mittelstufe (12.—15. Lebensjahr) in Haubinda bei Hildburghausen (Thüringen) und für die Oberstufe (vom 15. Lebensjahr ab bis zur Reife) in Bieberstein b. Fulda i. d. Rhön.

Daß der Geist Steins, Fichtes und Pestalozzis hier Einzug gehalten hat und das Regiment führt, wird ohne Zweifel jeder erkennen, der an Hand der voraufgehenden Darlegungen vor allem die „Erziehungsgrundsätze und Einrichtungen dieser Land-Erziehungs-Heime“ einer vergleichenden Durchsicht unterzieht und darin unter anderm die folgenden programmatischen Sätze findet:

..... (folgt der Abdruck der Seiten 5 und 6 der „Grundsätze und Einrichtungen“)

Daß indessen diese Sätze nicht etwa auch nur auf dem Papier stehen, wie so manches Schöne, Gute und Zweckmäßige, was es sonst

noch in dieser Welt geben sollte, das kann ich dem, der nicht schon bessere Garantie besitzt, auf Grund eigener Anschauung verbürgen, allerdings nur insoweit, als ich von Haubinda, wo ich als Gast weilte, auch auf die beiden andern Heime einen Schluß ziehen darf, was jedenfalls zulässig sein dürfte, da der gleiche Geist für alle drei Heime durch die Person ihres Gründers, der rastlos an allen dreien mitarbeitet, denn doch wohl aufs sicherste verbürgt ist.

In der Tat wird es mir nicht leicht, auf eine eingehende Schilderung meiner Erlebnisse in Haubinda zu verzichten; doch alle Gründe fordern Beschränkung.

Ein Bild nur, was mir unvergeßlich bleiben wird, möchte ich indessen trotz aller dieser Gründe doch genau ausführen, da es in ganz hervorragender Weise den Geist widerspiegelt, der hier schaltet und waltet und wie der kommende Frühling eine neue Zeit vorbereiten hilft. Ein Bild, welches zeigt, wie man in Haubinda nach Arbeit und Spiel, Fleiß und Schweiß den Tag beschließt.

. (Es folgen die Schilderungen, die bereits in dem Aufsatz des Herrn Dr. Georg Lorenz, Seite 59 bis 65 dieses Heftes enthalten sind)

Daß ich nach solchen Erlebnissen noch lange keinen Schlaf fand, wird man verstehen, und vielleicht wünscht sich mancher meiner Leser, auch einmal einen Tag wie ich in Haubinda zum Abschluß bringen zu können. Da das indessen immer nur für wenige erreichbar sein dürfte, so hier kurz der Tageswerkplan.

. (Es folgt der Abdruck der Seiten 21, 22, 31, 32 der „Grundsätze und Einrichtungen“)

Was ich bei meinem Einblick in die Lietzsche Landerziehung als wesentlich vermißte, das war der Einfluß des weiblichen Elementes, ebensowohl hinsichtlich des Erziehenden als auch des zu erziehenden Faktors. Es fehlt damit die Seite, welche Fichte als eine der wesentlichsten Bedingungen „der Erziehung zum vollkommenen Menschen“ mit Nachdruck wie folgt forderte: „Es versteht sich ohne unser besonderes Bemerken, daß beiden Geschlechtern diese Erziehung auf dieselbe Weise zuteil werden müsse. Eine Absonderung dieser Geschlechter in besondern Anstalten für Knaben und Mädchen würde zweckwidrig sein und mehrere Hauptstücke der Erziehung zum vollkommenen Menschen aufheben. Die Gegenstände des Unterrichtes sind für beide Geschlechter gleich. Der bei den Arbeiten stattfindende Unterricht kann, auch bei Gemeinschaftlichkeit der übrigen Erziehung, leicht beobachtet werden. Die kleinere Gesellschaft, in der sie zu Menschen gebildet werden, muß, ebenso wie die größere, in die sie einst als vollendete Menschen eintreten sollen, aus einer Vereinigung beider Geschlechter bestehen. Beide müssen erst gegenseitig ineinander die gemeinsame Menschheit anerkennen und lieben lernen und Freunde haben und Freundinnen, ehe sich ihre Aufmerksamkeit auf den Geschlechtsunterschied richtet und sie Gatten und Gattinnen werden. Auch muß das Verhältnis der beiden Geschlechter zueinander im ganzen, starkmütiger Schutz von der einen, liebevoller Beistand von der andern

Seite, in der Erziehungsanstalt dargestellt und in den Zöglingen gebildet werden.“

Ich führe diese Fichtesche Forderung hier noch einmal wörtlich auf, um damit meiner Überzeugung Ausdruck zu geben, daß wir ohne die rechte, d. i. die völlig gleichberechtigte und gleichwertige Einordnung des weiblichen Elementes in den nationalen Erziehungsbetrieb das Ziel: „Volksgesundung durch Erziehung“ oder wie Stein sagt: die „vollständige innere Entwicklung des Volkes zu einem „physisch und moralisch gesunden Geschlecht“, überhaupt nicht erreichen werden.

So vermüßte man denn auch in Haubinda den Einfluß der mitleitenden Frau des Hauses, oder richtiger gesagt, der milden und liebevoll waltenden mütterlichen Frau, die schon durch ihr bloßes Erscheinen miterzieht, die für alles das ein stets wachsames Auge, eine stets helfende Hand hat, wofür uns Männern das Organ nun doch einmal fehlt, und die durch diese ihre Einwirkung dem ganzen Erziehungswesen erst jenes undefinierbare, stimmungsvolle, harmonische Gepräge geben wird, welches der Deutsche für sein Hauswesen als „gemütlich“ und „heimisch“ zu bezeichnen pflegt.

Und so haftete denn auch an dem Lietzschen Land-Erziehungs-Heim, trotz all seiner unverkennbaren Vorzüge ein gewisses Etwas, was dem Heim dieses spezifisch Heimische nahm und nach Jungesellenwirtschaft schmeckte.

Doch ist dieses Manko zweifellos auch nur eine Folge der Anpassung an die heute bestehenden über-differenzierten Verhältnisse unseres staatlichen Erziehungs- oder richtiger Unterrichtswesens, also ein Übelstand, der mit der Zeit überwunden werden wird. Denn wenn Dr. Lietz in seinen Erziehungsgrundsätzen vom Jahr 1909 wie folgt schreibt: „Die drei genannten Land-Erziehungs-Heime ermöglichen auch Zusammenerziehung von Knaben und Mädchen. Sie nehmen neben Knaben auch entwicklungsfähige, zur Zusammenerziehung mit Knaben geeignete Mädchen, und zwar in erster Linie Schwestern der Schüler auf — —“, wenn also Dr. Lietz so schreibt, so ist diese Zusammenerziehung ohne geeignete Mitwirkung der mütterlichen Frau überhaupt nicht denkbar. Also wird sie zweifellos recht bald ihren Einzug halten und das Land-Erziehungs-Heim damit erst zum wahren Heim für Zöglinge und Erzieher ausgestalten.*)

Auch aus dem „Heim der Hoffnung“, wo Knaben und Mädchen als gleichwertige, ebenbürtige Kameraden miteinander arbeitend und spielend gedacht sind, läßt sich wohl der gleiche Schluß ziehen, obgleich auch hier von der gleichwertigen und gleichberechtigten mütterlichen Miterzieherin mit keinem Worte die Rede ist.

*) Dr. Lietz hat sich inzwischen verheiratet; auch sind jetzt in den Heimen mehrere Lehrerinnen und mehrere verheiratete Lehrer tätig.

(Der Herausgeber.)